

Der Pastor der Ausgegrenzten

Wolfgang Grell hat Partei ergriffen – bis heute ist sein Unrechtsbewusstsein unvergessen



Er wirkte als Pastor im Kirchenkreis Flensburg, später in Hamburg-Wandsbek. Wolfgang Grell war ein unbeirrbarer Streiter für Gerechtigkeit – zum Ärger von Kirche und Staat.

Von Manuel Opitz

Hamburg. Der „Polit-Pastor von Wandsbek“: So wurde Wolfgang Grell (1924–2010) oft genannt. Ein Theologe, der offen seine Meinung kundtat – und den konservative Kirchenkreise am liebsten losgeworden wären. Doch Grell blieb. Wie kein anderer Hamburger Pastor bezog er Stellung und legte sich mit Kirche und Staatsgewalt an. „Wolfgang Grell war angstfrei. Was ihm am Herzen lag, sagte und machte er“, erzählt sein langjähriger Wegbegleiter Ulrich Hentschel, ebenfalls Pastor und zuletzt an der Evangelischen Akademie der Nordkirche für den Bereich „Erinnerungskultur“ zuständig.

Die beiden Männer lernen sich 1972 kennen. „Ich kam als Theologiestudent nach Hamburg“, schildert Hentschel. „Grell war ebenfalls frisch in der Stadt und hielt Ausschau nach Menschen, die ähnlich dachten wie er.“ Das hieß: die offizielle BRD-Politik zu kritisieren, die Konsumgesellschaft, den Vietnam-Krieg, „links“ zu sein. „Mein Eindruck war: Hey, das ist ein Pastor, der den Mund aufmacht“, so Hentschel. Sie freunden sich an, engagieren sich in Arbeitskreisen, entwerfen Flugblätter, organisieren Veranstaltungen.

Was sich durch Grells ganzes Leben zieht: Er bezieht für die Menschen Stellung, für die sich niemand anders einsetzt, für die Ausgegrenzten. „Das war seine Lebensüberzeugung und ein Frömmigkeits-Impuls: zu protestieren gegen alles, was Menschen unterdrückt oder ausbeutet“, meint Hentschel. Ein ausgeprägtes Unrechtsbewusstsein, das vor allem auf Grells Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg beruht: Am 1. September 1924 in Hamburg als



Wolfgang Grell (M.) bei einer Demonstration in Hamburg. Der Wandsbeker Pastor engagierte sich sein Leben lang gegen Ungerechtigkeit und für Demokratie und Gleichberechtigung. Foto: Ev. Akademie der Nordkirche

Sohn eines vermögenden Kaufmanns geboren, der später Theologie studiert, gerät er während des Krieges in englische Gefangenschaft. 1945 kehrt er nach Deutschland zurück – mit dem Entschluss, Pastor zu werden.

„Grell hörte allen bedingungslos zu“

Er wirkt in Dithmarschen, Meldorf, ab 1959 im Kirchenkreis Flensburg. Hier gerät er Ende der 60er-Jahre in mehrere Auseinandersetzungen: Gemeinsam mit anderen Pastoren fordert er, ein Kriegerdenkmal, das die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs ehrt, aus einer Flensburger Kirche zu entfernen. Dieser „Flensburger Denkmalstreit“ macht bundesweit Schlagzeilen, das Landeskirchenamt leitet ein erstes Amtszuchverfahren gegen ihn ein.

Als Grell bei einer Anti-NPD-Demo mitläuft, hält die Polizei ihn – fälschlicherweise – für einen Steinerwerfer und nimmt ihn vorläufig fest. Grell kritisiert die Polizei daraufhin, was ihm Schmähungen einbringt: „Bolschewiken-Pastor“

und „Rotes Schwein“, so die Anfeindungen. Gleichzeitig ist Grell als Mitglied der schleswig-holsteinischen Landessynode aktiv, setzt sich für mehr Demokratie, Gleichberechtigung von Mann und Frau, stärkere Mitwirkung von Laien ein.

1972 wechselt er in die Kirchengemeinde Hamburg-Wandsbek und polarisiert noch mehr: Er prangert die Haftbedingungen der RAF-Gefangenen an, wirft dem Justizapparat Folter vor, betreut als Seelsorger zwei inhaftierte RAF-Mitglieder in Hamburg. In seinem Pastorat gastiert das „Informationsbüro für politische Gefangene in der BRD“, das den Kontakt zwischen Angehörigen und inhaftierten RAF-Mitgliedern erleichtern sollte. „Wolfgang Grell wurde nachgesagt, mit der RAF zu sympathisieren, aber das stimmte nicht“, stellt Hentschel klar. „Die Angehörigen der politischen Gefangenen haben sich an ihn gewandt, weil sie wussten, dass Grell ihnen bedingungslos zuhört.“

Eines Morgens 1983 klingeln Polizisten an seiner Tür, durchsuchen sein Amtszimmer, beschlagnahmen Akten. Hentschel: „Das hat Grell nicht geschockt, er konnte damit gut umgehen.“ Genau wie

mit Kritik aus der Kirche: Kirchenleitung und Kirchenamt werfen ihm linksradikale Propaganda vor, leiten mehrmals Disziplinarverfahren gegen ihn ein – vergeblich. Gleichzeitig wird Grell in seiner Gemeinde geschätzt: „Er hat viel in Gang gebracht und wurde wegen seiner geradlinigen Offenheit auch von denjenigen anerkannt, die oft nicht mit seinen Aktionen übereinstimmen“, sagt Hentschel.

Die Liste von Grells Aktionen lässt sich endlos fortsetzen, von der 16-tägigen Besetzung der St-Petri-Kirche im Zuge von Atomkraftprotesten bis zum Aufruf gegen den Unions-Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß. „Wolfgang Grell hat sich nie überlegt, welche brisanten Themen er aufgreifen könnte“, meint Hentschel. „Die Menschen haben sich mit ihren Sorgen an ihn gewandt, und er hat sich ihrer angenommen.“ 1987 geht er in Ruhestand, besucht aber weiter RAF-Gefangene, nimmt Freunde und Bekannte bei sich auf, spendet Trost. Am 28. April 2010 stirbt er in Hamburg und wird immer als einer in Erinnerung bleiben, der jedem die Tür geöffnet und ohne Vorurteile zugehört hat.